



Die Algerien-Geiseln werden nach ihrer Befreiung vom Medienrummel überrollt.

SEITE 5



Die Diskussion über den Drogenkonsum Jugendlicher dreht sich im Kreis.

SEITE 6



JAWORT-Psychotest: Wie beliebt sind Sie bei den Kollegen in Ihrer Redaktion?

SEITE 8

TEMPO STATT QUALITÄT: „Eingebettete“ Journalisten berichten live von der Front Hautnah am Geschehen statt objektiv - Schlachtfeld Berichterstattung

VON MICHAELA ESSLER

Berichterstattung wird in zunehmendem Maße ein Kampf um Bilder. Ganz besonders deutlich zeigte sich dies während des Irak-Kriegs im Frühjahr 2003. Im Gegensatz zum Golfkrieg 1991, den die amerikanischen Militäroberbefehlshaber auf den Charakter eines Videospiele reduzierten, ermöglichte das Pentagon den Reportern eine unmittelbare Berichterstattung vom Kriegsschauplatz: Die „Embedded Journalists“ waren geschaffen. Bryan Whitman, ein Sprecher des amerikanischen Verteidigungsministeriums, erklärte, dass den Front-Reportern damit die Möglichkeit zu einer lückenlosen Berichterstattung gegeben sei und ebenso das professionelle Vorgehen der US-amerikanischen und britischen Truppeneinheiten dokumentiert werden könne. Über 500 ausgewählte Berichtersteller begleiteten die US-Streitkräfte auf ihrem Vormarsch von Kuwait nach Bagdad. Die Folge war eine Bilderflut unbekanntes Ausmaßes und eine Kriegsberichterstattung aus der Mikroskop-Perspektive.

Dieses neue Konzept – „live von

der Front“ zu berichten – führte zu heftigen Diskussionen unter Medienexperten.

Können Journalisten, die mit Soldaten einer Armee gemeinsam durch Extremsituationen gehen und der Zensur der Armee unterliegen, noch unabhängig berichten? Ist eine Überprüfung überhaupt noch möglich? Heiße Debatten gab es auch über die Frage, inwieweit die „eingebetteten Journalisten“ als Werkzeug der kriegführenden Parteien benutzt wurden oder sich im Kampf um die schnellen Bilder benutzen ließen.

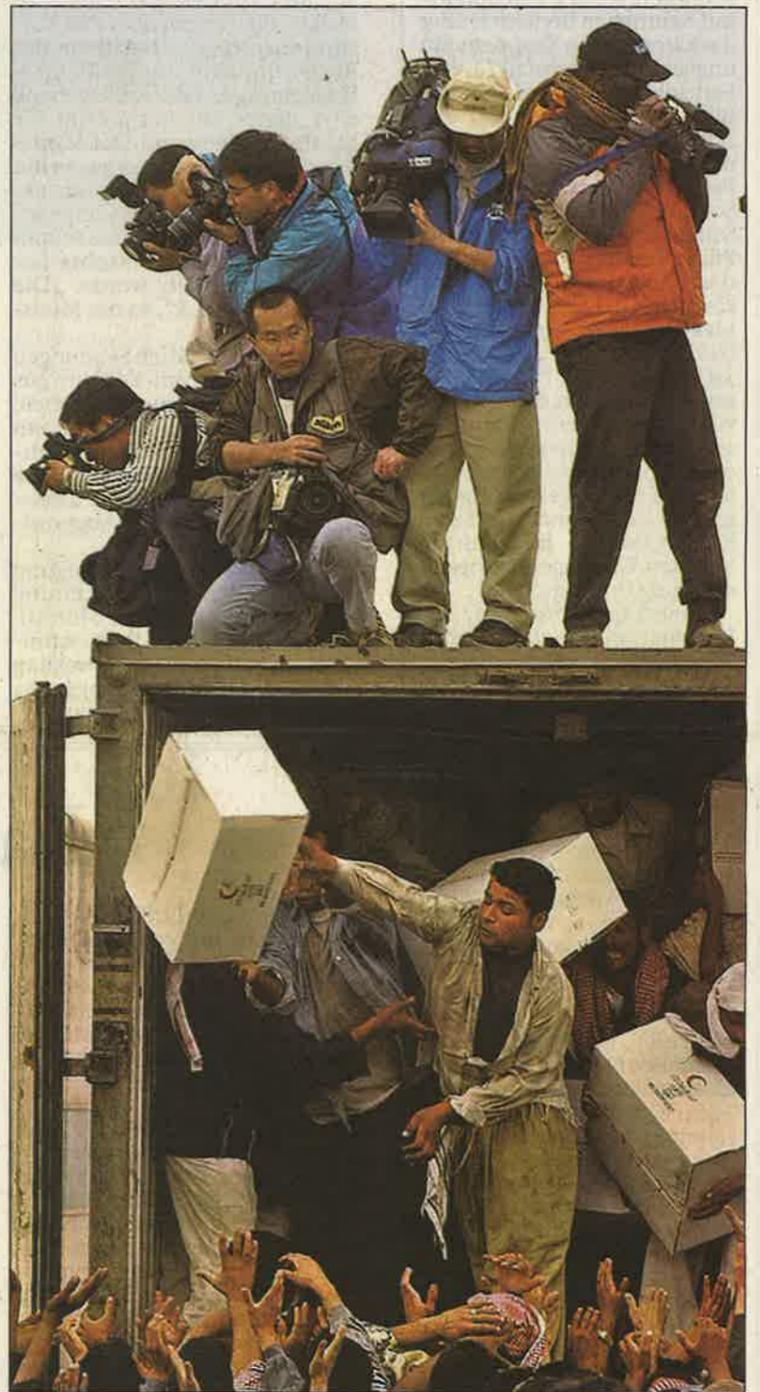
Die „schnellen“ Reporter von CNN, Fox und andere Fernseher traten mit Stahlhelm vor die Kamera und hielten es für ihre patriotische Journalistenpflicht, die Kriegsbereitschaft in der Heimat zu stärken: „Wir rücken

auf Bagdad vor.“

Die Grenze zwischen Propaganda und Kriegsberichterstattung mit unverfälschtem Bildmaterial wurde zusehends fließend. Die Art wie von zahlreichen Journalisten über den Irak-Krieg berichtet wurde, führte auch bei vielen Medien zu scharfer Kritik: „Militär und Medien liegen in einem Bett“, urteilte die renommierte Süddeutsche Zeitung scharf.

Seite 2

Die Grenze zwischen Propaganda und Berichterstattung wurde fließend



Bei „embedded journalists“ stehen nicht die Menschen im Mittelpunkt der Berichterstattung - hier eine Lebensmittelverteilung - sondern die (US-)Kriegserfolge. [Photo: ap]

Abschied vom Konsens

VON MARTIN BERNERT

Der Wind in Politik und Medien weht schärfer. Den Anstoß gaben die Politiker, allen voran Bundeskanzler Wolfgang Schüssel. Sein Versuch, drastische Pensionskürzungen ohne Mitsprache der Sozialpartner durchzudrücken, war nicht weniger als der Abschied vom Grundkonsens der Zweiten Republik.

Die Reaktionen der Leitartikel: Alfred Payrleitner ortete im Kurier eine „Kulturrevolution im Ständestaat“, der Falter witzelte über den neokonservativen „Wolfgang Thatcher“. Schelte auch in die Gegenrichtung – Gerd Bacher warf dem ÖGB in der Presse Volksverhetzung vor, in den Salzburger Nachrichten zerfledderte Alexander Purger die Gewerkschaften.

Fast sechzig Jahre nach Kriegsende ist also Schluss mit dem Konsens. Der Unterhaltungswert steigt – ob auch ein künftiger Pensionist darüber lachen kann?

Medien auf Sparkurs

Der versprochene Turnaround am heimischen Werbemarkt ist bisher ausgeblieben und zwingt Österreichs große Verlage weiterhin, den Roststift in den Redaktionsstuben, im Vertrieb und bei den Investitionen anzusetzen.

Die Stimmung in den heimischen Medienhäusern zwischen Wien und Bregenz ist gedrückt, manchem Titel wird bereits der nackte Existenzkampf nachgesagt. Fazit: Ein Licht am Ende des Tun-

nels kann kein Verleger erkennen, trotz optimistischer Prognosen seitens der Werbewirtschaft.

Verlagshäuser wie Der Standard, die News-Gruppe, die Mediaprint (Kurier, Kronen Zeitung...) und das Vorarlberger Medienhaus stellen sich auf eine weiter anhaltende Werbepause ein und begegnen der finanziellen Durststrecke unter anderem mit dem Versuch, neue Erlösmodelle auf die Beine zu stellen.

Seite 4

VON ANDREAS STUPKA

Die Qualität im Journalismus ist gefährdet. Untrügliches Zeichen für diese Entwicklung ist der Zusammenschluss namhafter österreichischer Journalisten zu einem Verein, der zur Qualitätssteigerung in der Zukunft beitragen soll. Wehklagen begleiten dieses Ansinnen: Politik und Wirtschaft haben die Bedeutung der Medien als Transporteur von Informationen erkannt und Apparate für ihre Öffentlichkeitsarbeit geschaffen. Sie bieten den Journalisten gefilterte Informationen, die diese nur allzu bereitwillig aufnehmen. Reporter sind also wenig kritisch, beleuchten die Hintergründe zu oberflächlich. Als „vierte Säule“ werden die Medien in das Gewaltenteilungsmodell eingepasst, neben Legislative, Exekutive und Justiz. Sie können gefährlich werden, wenn sie berichten, aufdecken, kommen-

Qualität verlangt Freiheit



stimmen. Und die Mühen zeitigen Erfolge: „Verhaberung“ heißt das unschöne Stichwort dazu. Die Freunderlwirtschaft verhindert die objektive Berichterstattung, macht den Journalisten zur Marionette, zum Handlanger der Mächtigen, so der Vorwurf.

Nun, woher kommt das alles? Auf den ersten Blick betrachtet könnten charakterliche Defizite und menschliche Schwächen ins Treffen geführt werden: Faulheit, Genussucht, Machthunger, Geldgier, Größenwahn usw. Niedere Beweggründe mögen schon passen, auf den einen oder anderen.

dazu vorausgesetzt. Dennoch bringt man damit das Problem des Qualitätsverlustes nicht vom Tisch. Verhaberung und eingeschränkte Kritikfähigkeit von Journalisten werden erzwungen. Einige Gründe dafür: Bewusste Inkaufnahme des Qualitätsverlustes aus unternehmerischen Erwägungen, Personalabbau in der Branche, Verhaberung mit Politik und Wirtschaft auf Unternehmerebene.

Qualitätssteigerung erreicht man durch Unabhängigkeit der Journalisten. Berichten, aufdecken, kommentieren soll nicht durch „unternehmerische Gesichtspunkte“ eingeschränkt sein. Voraussetzung dafür: Unabhängigkeit derjenigen, die Journalisten anstellen. Logische Konsequenz: Beginnt die Entflechtung von oben nach unten, reduziert sich die Verhaberung zwangsläufig, da von den Chefs nicht mehr geduldet. Die Forderung nach Qualitätssteigerung kann daher nicht beim Jour-



INHALT

Politik.....	2/3
Wirtschaft.....	4
Chronik.....	5
Kultur.....	6
Sport.....	7
Zeitgeist.....	8





Eingebettet im Kampf um das schnelle Bild

VON MICHAELA ESSLER

Endlich Krieg live! Endlich waren wir nicht mehr auf Krieg aus der „Konserve“ a la Hollywood angewiesen – alles echt. „Eingebettete Journalisten“ versorgten uns über Videophone mit hautnahen Berichten über die kämpfenden Truppen. Ein ungeahnter Glücksfall für alle Fernsehanstalten: malerische Bilder von Apache-Hubschraubern, die dem Sonnenuntergang entgegenfliegen, Panzer im Wüstenstaub, echte Soldaten, die in Hitze und Sandstürmen ihre patriotische Pflicht tun und für die Freiheit der (amerikanischen) Welt kämpfen – der Film „Platoon“ in Live-Berichten, der Krieg als Doku-Soap.

Die Fackel des Patriotismus setzte aber auch die Gehirne vieler Journalisten in Brand, die sich mit ihren Reportagen in den Dienst des Pentagons stellten und mit Begeisterung die reinste „GI-Mania“ auf die heimischen Bildschirme brachten. Coverage als Jubelgesang auf „Our Boys“.

Ebenso fragwürdig war der Informationsgehalt mancher Reportagen. So wurden wir mit „brisanter“ Reportagen zu den „großen“ Themen der Kriegsführung versorgt: Wie schaffen es Soldaten in der Wüste, regelmäßig ihre Wäsche zu waschen? Ebenso erhielten wir detaillierte Informationen über weibliche Soldaten, die glückstrahlend erzählten, dass sie nach einer Woche in der Wüste wieder ihre schulterlangen Haare waschen konnten. Alles versehen mit ausführlichen Interviews. Ob diese Art der Berichterstattung zu einem tieferen Verständnis der Ereignisse führt, ist wohl mehr als zweifelhaft.

Im Kampf um die Bilder scheint das journalistische Handwerk, recherchieren, selektieren und bewerten von Informationen, immer stärker in den Hintergrund gedrängt zu werden: die Nachricht, die Information verschwindet immer öfter zugunsten des schnellen Bildes.

IMPRESSUM

Herausgeber:

ja Kuratorium für Journalisten-
ausbildung, Karolinger Straße
40, 5020 Salzburg.

Chef vom Dienst: Mag. Dr. Andreas Stupka (as). Redaktion Seite 1: Martin Bernert (mb). Redaktion Inland: Peter Gnaiger (psg), Mag. Corinna Milborn (cm). Redaktion Ausland: Michaela Essler (emi), Mag. Tanja Rudolf (tru), Mag. Ursula Jungneier-Scholz (ujs), Christina Riedler (cr). Redaktion Chronik: Patrick Wammerl (paw), Mag. Susanne Sametinger-Albrecht (sam), Katharina Wörndl (kw). Redaktion Wirtschaft: Mag. Günther Bitschnau (gübi), Doris Brunner (dobru), Markus Roskopf (mr), Mag. Jasmin Bürger (jabü). Redaktion Kultur: Christine Glaser (cg), Thomas Tesar (tot), Silvia Glas (sil). Redaktion Zeitgeist: Martina Weidenholzer (weid), Veronika Maria (vm). Redaktion Sport: Gerhard Krejcirik (nns), Alexander Wolschann (aw). Layout: Helge Schalk, Elisabeth Kaserer. On-Line Ausgabe: Mag. Bernhard Lauring (bela). Herstellung: Druckzentrum Salzburg, Karolingerstr. 38, 5020 Salzburg.

Diese Abschlusszeitung wurde freundlicherweise gratis gedruckt von den:

MEINUNGSKRISE IN ITALIEN: Opposition warnt vor „schleichender Diktatur“

Silvio Berlusconi's Netzwerk zwischen Medien und Politik

VON TANJA RUDOLF

Die Beziehung zwischen dem italienischen Journalistenverband FNSI und dem Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi ist angespannt. Berlusconi hat wiederholt regierungskritische TV-Programme und Reporter angegriffen. „Der Druck auf die Journalisten ist unerträglich geworden“, sagte der FNSI-Präsident, Paolo Serventi. Berlusconi beschuldigte den öffentlich-rechtlichen Sender „RAI 3“, ihm politisch schaden zu wollen. Ein Bericht über den Korruptionsprozess, bei dem der Regierungschef wegen Richterbestechung auf der Anklagebank sitzt, hatte bei Berlusconi für Entrüstung gesorgt. Der Ministerpräsident sagte, dass gegen ihn eine „rechtliche Verfolgungsaktion ohne Gleichen“ im Gange sei. Er schloss jedoch aus, dass es zum Sturz seiner Mitte-Rechts-Regierung kommen werde. „Die Koalition ist stark“, so der Ministerpräsident.

Letztes Jahr wurden Sendungen von zwei Berlusconi-Kritikern aus dem „RAI“-Programm gestrichen. „Berlusconi baut die „RAI“ ab, um seine TV-Gesellschaften aufzubauen“, meinte Luciano Violante von den oppositionellen Linksdemokraten der Abgeordnetenkammer.

Die linke Bürgerbewegung „Girotondo“, unter der Leitung des Regisseurs Nanni Moretti, veranstaltet Anti-Berlusconi-Demonstrationen. Die Bewegung will gegen das Gesetzesprojekt des Ministerpräsidenten zur Stärkung



Medien unter Druck: Ministerpräsident und Medienunternehmer Silvio Berlusconi im Konflikt mit regierungskritischen Journalisten. [Photo: apa]

der politischen Immunität protestieren. Ministerpräsident, Staatschef und Präsidenten des Parlaments sollen während ihrer Amtszeit von Strafverfahren ausgenommen sein.

Die Organisation „Reporter ohne Grenzen“ warnt in einem Bericht vor Berlusconi's großem Einfluss auf die Medien. Als Hauptaktionär der Holding-Gesellschaft „Finninvest“ und seiner Tochter als Vizepräsidentin, kontrolliert er die „Mediaset“-Gruppe. Dazu zählen „Canale 5“, „Italia 1“, „Rete Quattro“ und die Werbeagentur „Publitalia 80“. Vizepräsident von „Mediaset“ ist sein Sohn Pier Silvio. Berlusconi ist Eigentümer der Verlagsgruppe „Mondadori“ und kontrolliert mit seiner Tochter Marina, die er als Präsidentin einsetzte, Italiens größtes Nachrichtenmagazin „Panorama“. Die Opposition im italienischen Parlament warnt vor einer „schleichenden Diktatur“ und beschuldigt Berlusconi, Vertrauenspersonen in das Staatsfernsehen gestellt zu haben, um regierungskritische Stimmen auszuschalten. Anfang Juli übernimmt Berlusconi, der in Personalunion Ministerpräsident, Medienunternehmer und Präsident des Fußballvereins AC Milans ist, die Präsidentschaft der Europäischen Union für sechs Monate. Der aus Italien kommende EU-Kommissionspräsident Romano Prodi kritisiert bereits im Vorfeld des EU-Vorsitzes seinen Landsmann. „Ich bin wirklich darüber empört, wie der Regierungschef das öffentliche Fernsehen für seine persönlichen Zwecke ausgenutzt hat“, sagte Prodi.

Kaltes Steak auf blaues Auge

Die Reputation der „New York Times“, eine der vermeintlichen Gralshüterinnen des hochwertigen Journalismus, ist schwer beschädigt. Jayson Blair, ein 27-jähriger Reporter, soll systematisch Reportagen erfunden haben. Die Times selbst enthüllte den Betrugskandal in der Sonntagsausgabe vom 11. Mai 2003. Die Affäre ist den Zeitungsmachern so unangenehm, dass sie selbst die Leser um Mithilfe bitten.

Am 1. Mai trennte sich die Redaktion von dem Reporter. Seitdem ist eine fünfköpfige Reportergruppe des Blattes daran, die Machenschaften des ehemaligen Angestellten aufzuklären.

Dabei begann die Karriere des schwarzen Jungjournalisten beispielhaft. 1999 ergatterte der damalige College-Student ein

Praktikum bei der New York Times. Er fiel als begabter Vielschreiber auf, dem allerdings einige Fehler unterliefen. Diese werden intern zunächst auf mangelnde Erfahrung und Sorgfalt zurückgeführt. Als seine Fehler zur Routine und seine Erklärungen immer fragwürdiger wurden, schrieb Lokalschef Jonathan Landman eine E-Mail an seine Kollegen: „Wir dürfen Jayson nicht mehr für die Times schreiben lassen. Ab sofort.“

Rückendeckung bekam Blair von Chefredakteur Howell Raines. Offensichtlich spielte seine Hautfarbe dabei eine wichtige Rolle. Als Weißer aus Alabama habe er Blair wohl eine Chance zuviel gegeben, sagte Raines. Die Times gilt als führende Streiterin für die bewusste Bevorzugung ethnischer

Minderheiten. So durfte der Jungstar über die Washingtoner Heckenschützen berichten und während des Irak-Krieges die Heimatfront beschreiben. Er lieferte spektakuläre Berichte und erhielt immer prominentere Aufträge, bis die texanische Lokalzeitung „San Antonio Express-News“ im April Plagiats-Vorwürfe erhob. Insgesamt schrieb Blair in den Monaten seit Oktober Artikel, die angeblich aus 20 verschiedenen Orten in sechs US-Bundesstaaten kamen. Trotz seiner angeblichen Reisen reichte er keine Spesenabrechnung ein. Es steht fest, dass Blair auch nie das Haus der Familie Lynch in West Virginia gesehen hat, von dem aus er angeblich über die Sorgen der in Kriegsgefangenschaft geratenen Tochter berichtet haben will.

Der Bericht enthielt zahlreiche Details über Emotionen der angeblichen Gesprächspartner und eine Beschreibung der Landschaft, die frei erfunden war. Mit einem Handy und einem Laptop verschleierte er seinen Standort und hatte online Zugang zu den Medien, von denen er abschrieb.

Bei einem Treffen der Redaktion trat das verlorene Vertrauen in den Chefredakteur Howell Raines zum Vorschein. Ein Reporter brachte sogar den Rücktritt des Chefs ins Spiel. „New York Times“ Kolumnist William Safire empfiehlt seinen Kollegen: „Lasst uns ein metaphorisches kaltes Steak über unser blaues Auge legen und von dem bestürzenden Beispiel lernen - damit andere Journalisten im Land und in der Welt weiter von uns lernen können.“ (cr)

EU-Fitness für Osteuropas Medien

Beim Endspurt zum EU-Beitritt am 1. Mai 2004 müssen die 10 Kandidatenländer auch für die EU-Fitness ihrer Medien sorgen. Wie unterschiedlich Osteuropas Medienlandschaften noch sind, zeigt der heuer erstmals veröffentlichte Welt-Pressefreiheitsindex von „Reporter ohne Grenzen“ (RSF). Bewertet wurde nach den Kriterien Zensur, Verletzungen der Medienfreiheit, staatliche Monopole und Regulationsbehörden.

Am besten im Rennen liegt Slowenien auf Platz 14, zwölf Plätze vor Österreich. Der Generalsekretär der Southeast European Media Organisation (SEEMO), Oliver Vujovic, bestätigt die Vorreiterrolle Sloweniens in der Region. Ein bisschen trainieren

Berichterstattung vor der NATO-Beitrittsabstimmung zeigt, wie groß der staatliche Einfluss auf die Medien noch ist“, kritisiert Vujovic. Auffallend ist Sloweniens Medienvielfalt – für zwei Millionen Einwohner werden mehr als 600 Printmedien produziert.

Nach Österreich im RSF-Ranking kommt Polen. Die Verfassung von 1997 garantiert Pressefreiheit und verbietet Zensur. Groß ist aber nach wie vor der staatliche Einfluss auf das Fernsehunternehmen TVP. Auch die katholische Kirche mischt eifrig mit: Neben dem vom Franziskanerorden betriebenen Fernsehsender TV-Puls gibt es das wegen rechtsextremer Aussagen umstrittene Radio Maryja, das nach Angaben des Senders täglich

essen der Kirche beginnen, hört in Polen das Recht auf freie Meinungsäußerungen auf: Jerzy Urban, Journalist der politisch-satirischen Wochenzeitung Nie (=Nein), wurde wegen Verleumdung verklagt, weil er Papst Johannes Paul II. als „Breschnjew des Vatikan“ bezeichnet hatte.

Noch weiter entfernt vom Ziel der EU-Fitness sind die tschechischen Medien: sie liegen auf Platz 41. Ganz Europa konnte vor zwei Jahren den siebenwöchigen Aufstand der TV-Journalisten gegen den vom heutigen Präsidenten Vaclav Klaus forcierten Fernsehdirektor Jiri Hodac mitverfolgen. Aber auch sein Nachfolger Jiri Balvin musste bald wieder gehen: Er hatte die Mitarbeiter von ver-

FAKTEN

Index Pressefreiheit

1. Finnland, Island, Norwegen, Niederlande
14. Slowenien
17. USA
24. Chile, Ungarn
26. Südafrika, Österreich, Japan
29. Spanien, Polen
33. Kroatien
40. Italien
41. Tschechische Republik
99. Türkei

Journalisten in der Politik: Oft ein Sprung ins kalte Wasser „Für beide Berufe muss man nichts gelernt haben“

VON CORINNA MILBORN

Keiner redet mehr mit mir.“ Für den FPÖ-Abgeordneten Hans Kronberger, als Aufdecker-Journalist beim ORF gefeiert, war der Wechsel in die Politik ein Sprung ins kalte Wasser: 1996 kam der Anruf von Susanne Riess-Passer, Kronberger nahm an – und verlor damit mit einem Schlag viele Freunde. „Dabei kann ich jetzt wirklich etwas bewegen“, sagt er und meint damit seinen FPÖ-Sitz im EU-Parlament. Von der öffentlichen Bildfläche ist er verschwunden, obwohl er die Kontakte zu früheren Kollegen sorgsam pflegt: Er stiftet jährlich einen Preis für Umweltjournalismus.

Journalisten lassen sich von solchen PR-Maßnahmen wenig beeindrucken. „Natürlich herrscht eine große Nähe. Aber ich bin mit keinem Politiker per Du“, erklärt Eva Linsinger, Innenpolitikredakteurin beim Standard. Auch Journalisten machen – schon durch die Themenauswahl – selbst Politik. Dass Kollegen in die Politik wechseln komme daher immer wieder vor. Kronberger dazu lapidar: „Für beide Berufe muss man nichts gelernt haben.“ Dies bedeutet aber nicht, dass Umsteiger von ihren Ex-Kollegen besser behandelt werden. „Eher sind wir rücksichtsloser“, meint Linsinger. Das spürt nun auch der SPÖ-Abgeordnete und Ex-ZiB-



Josef Broukal. Einst von Alfred Gusenbauer als Strahlemann in die Politik geholt, verkümmert er heute beim Privatsender ATV und auf den hinteren Sitzen des Parlaments. [Photo: apa]

Anchorman Josef Broukal: Sein Schwenk zur FPÖ wird dem ehemaligen Haider-Hasser medial angekreidet. Er ist der vorerst letzte in einer langen Reihe von Fernsehjournalisten, deren bekannte Gesichter Parteien zum Wahlerfolg verhelfen sollten – und deren Karriere damit oft auch schon am Ende war. Helmuth Zilk brachte es vom ORF immerhin zu zehn Bürgermeisterjahren in Wien. Radio-Moderatorin Jutta Wochesländer ging

1999 für die FPÖ ins Parlament, ohne dort jemals aufgefallen zu sein; Theresia Zierler spielte sich mit ihrem Hausfrauen-Charme von „Willkommen Österreich“ ins Generalsekretariat der FPÖ und stürzte schnell zur einfachen Abgeordneten ab. Hans-Jörg Schimaneck wechselte von der ORF-Sendung „Argumente“ 1993 in die Politik und verkümmert mittlerweile als FPÖ-Bezirksrat in Wien-Floridsdorf. Auch Josef Broukal wurde statt Minister man-

gels Wahlerfolg nur einfacher Abgeordneter; weitere Angebote der SPÖ blieben trotz heftig geschwenkter Zaunpfähle aus.

Mittlerweile hat Broukal einen Vertrag bei ATV unterschrieben – für den einst bekanntesten Fernsehmann Österreich ein Abstieg. Seinen Job als Wissenschaftssprecher nimmt er trotzdem so ernst, dass er für das JAWORT nicht erreichbar war. Er saß im Wissenschaftsausschuss.

Starker Druck auf Medien

Noch nie sei der Druck „aus dem Bereich der Ökonomie“ auf die Medien so groß gewesen wie heute. Dies stellte der Kommunikationsforscher Siegfried Weischenberg bei einer von der „Initiative Qualität im Journalismus (IQ)“ organisierten Diskussionsveranstaltung fest. Die Folge dieser besorgniserregenden Entwicklung seien Quotenfetischismus und ungeheurer PR-Druck auf kritischen Journalismus. Außerdem werde das Qualitätsdenken zunehmend durch Kostendenken ersetzt.

Happy-End mit Haider?

SPÖ-Wissenschaftssprecher Josef Broukal verteidigt im Interview mit dem ORF-TV-Magazin „Report“ die Annäherung der SPÖ an die Freiheitlichen und schließt eine Koalition mit der FPÖ nicht mehr völlig aus. Die von ihm heftig bekämpfte Ausländerpolitik der FPÖ und umstrittenen Äußerungen von



Jörg Haider. Sympathiewerte steigen wieder. [Photo: apa]

Kärntens Landeshauptmann Jörg Haider (FPÖ) sieht der SPÖ-Abgeordnete Josef Broukal heute in einem anderen Licht: „Ich frage mich, gibt es da nicht so etwas wie eine Verjähnung, ein Entlassen aus dem Fegefeuer, ein Schwamm drüber“, sagte Broukal. Und weiter: „Nach zehn Jahren ist mein Zorn auf Jörg Haider ein wenig geringer als mein Zorn auf die Pensionsreform des Wolfgang Schüssel.“

KURZ GEMELDET

Klestil: Nur SPÖ versteht ihn

WIEN (ja/apa) Auf Kritik bei ÖVP, FPÖ und Grünen sind Aussagen von Bundespräsident Thomas Klestil über die theoretische Möglichkeit der Entlassung von Bundeskanzler Wolfgang Schüssel gestoßen. Allein die SPÖ äußerte Verständnis für seine Sorgen. Klestil sah in der „NZZ“ die politisch-soziale Harmonie durch Stil und Vorgehen der Regierung gefährdet.

Kuck mal, wer da schreibt

LINZ. Ein seltsamer Brief flatterte in der vergangenen Woche Unternehmern ins Haus. Die Adressaten wurden darin gebeten, in einer Sonderausgabe der ÖVP-Parteizeitung „Neues Volksblatt“ Anzeigen zu schalten. Kurioserweise stand die Bitte um „werb wirksame Schaltungen“ auf offiziellem Briefpapier des Wirtschaftsministeriums. Unterzeichnet wurde das Schreiben von Staatssekretär Helmut Kukacka. „Amtsmissbrauch“ urteilte der Bildungssprecher der Grünen, Gerhard Öllinger. Er forderte Kukacka

zum Rücktritt auf. Öllinger fügte aber hinzu, dass er sich mit der Forderung der Beendigung von Kukackas politischer Karriere prinzipiell schwer tue: Denn durch das Bezügegesetz sei festgelegt, dass Politiker im Alter von 56,5 Jahren die „Pensionsreife“ erlangt haben. Außerdem war der Politiker bis zum Eintritt in die Regierung als Geschäftsführer des „Neuen Volksblattes“ tätig. „Ihm erwächst aus seinem Rücktritt kein Nachteil. Er kann ungestört der Anzeigenkeilerei nachgehen und gleichzeitig satte Ruhebezüge

kassieren“, so Öllinger. Wobei die Staatssekretärs Pension immerhin 11.577 Euro ausmacht. Reinhard Winterauer, Landesgeschäftsführer der SPÖ, bemerkte dazu, die ÖVP verfallende zunehmend in einen Machttausch und verliere alle Hemmungen. Der Verlagsleiter des Neuen Volksblattes, Wolfgang Mayr, sagte: Es tut uns Leid, dass dies Helmut Kukacka passiert ist. Kukacka selbst meint, die Angelegenheit sei hochgespielt. Sein einziger Fehler sei die Verwendung des falschen Briefpapiers gewesen. (psg)

SPITZ GEZÜNGELT

VON MARTINA WEIDENHOLZER

Wir lebten einst in wilden Zeiten, kaum gab es skandalöse Pleiten. Jeder schlürfte Nutzensprudel Schampus trank das Alpenrudel

Nun undankbar die Lehrer streiken, weil stets Politiker drauf reiten: Bei den Pensionen gibt's den Cut, Brot und Spiele werden knapp.

Schluss mit Lustig die Regierung meint, hoch die Ärmel – und der Lehrer weint Der Karl Heinz, der weiß es schon. Er streift sie ein, die Pension.

So seine Antwort auf die leeren Kassen: Wir dürfen nicht das Geld verprassen Sparefroh ist mein neuer Nam, Den Benz nehm ich - und ihr fahrt Bahn.

Schließlich heißt das andre Weh neben Pensionen: EU und ÖBB.

Muss sich alles finanzieren, statt Subventionen - jetzt kassieren.

Die Kassen sind schon lang gesprengt, die Hosen sitzen nicht mehr eng. Schlappi-Look ist jetzt gefragt, wie Van der Bellens Folgschaft sagt.

So kann's in Zukunft uns ergehen, drum jetzt am Geldhahn etwas drehn, den Gürtel etwas enger schnallen, wenn nötig zeigen wir auch Krallen.

Denn wenn schon jeder kräftig zahlt, dann auch der Star, der Topanwald. Auch der Herr Politiker soll brennen und die Bahnhofshalle entlang rennen.

Um den Zug noch zu ergattern, in dessen Abteil alle schnattern: Wie schön es war in alten Zeiten, Schampus, Benzen und kaum Pleiten.

OHNE PROTOKOLL

Das Lied uns'rer Väter

„Land uns'rer Väter, lass jubelnd dich grüßen“ - so beginnt die erste Strophe der Salzburger Landeshymne. Wie? Kennen Sie nicht? Das ist keine Überraschung. Vielen Salzburgern geht es ähnlich. Die Salzburger ÖVP arbeitet auch schon daran, den Bekanntheitsgrad des Liedes zu steigern. Endlich können sich nun Internet-User Landeshymnen-Klingeltöne für ihre Handies herunterladen. Der Vorschlag, die Landeshymne in die Warteschleife der Telefonanlage der Landesregierung einbauen zu lassen, strapazierte dann allerdings schon etwas die Nerven des Koalitionspartners. „Ja haben wir denn nichts besseres zu tun?“ fragte die SPÖ in einer Presseaussendung. Die Dissonanzen waren spätestens am Mittwoch behoben: Zum 75-Jahr-Jubiläum der Hymne sangen Abgeordnete aller Fraktio-

Blatt ab. Unterstützung erhielten die Politiker Volksschülern aus St. Andrä. Damit erinnerte man an die Geburtsstunde der Landeshymne. Denn Volksschüler aus St. Andrä waren es auch damals, die mit ihren engelsgleichen Stimmen die Landespolitiker von der Schönheit dieses Liedes überzeugten. Landeshauptmann Franz Schausberger wirkte übrigens besonders konzentriert. „Damit er auch ja den richtigen Einstieg findet“, scherzten Zaungäste, die dem rührenden Auftritt der Politiker beiwohnten. Als gebürtiger Oberösterreicher war er schließlich jahrzehntelang daran gewohnt, sein „Hoamatland“ zu singen. Eine Hymne, die sich österreichweit eines exzellenten Bekanntheitsgrades erfreut. Wie das die Oberösterreicher nur geschafft haben? So ganz ohne Klingelzeichen und

ORF erhöht Gebühren

Laut „WirtschaftsBlatt“ rechnet der ORF damit, „dass die Gebühren pro Fernseh-Radio-Teilnehmer um etwas mehr als einen Euro steigen werden“. Derzeit liegen diese zwischen 16 und etwas mehr als 20 Euro. Die angepeilte Erhöhung würde rund 35 Millionen Euro Mehrertrag bringen. Heftige Kritik an diesen Plänen übte indessen die Opposition. SPÖ-Bundesgeschäftsführer Norbert Darabos: „Es kann nicht sein, dass die Gebührenzahler für die Schwachstellen des ORF-Gesetzes aus dem Jahr 2001 zur Kasse gebeten werden.“ Ähnlich argumentiert auch Stefan Schennach, Mediensprecher der Grünen: Er sagte, das „schwarz-blaue Gesetz hat den ORF an den wirtschaftlichen Abgrund“ gebracht. Die Programmgebühren

Kalt-warm für Werbebranche

Die heimische Werbebranche kann aufatmen: Nach Angaben des Fachverbandes für Werbung und Marktkommunikation ist mit einer Erholung des Werbemarktes noch in diesem Jahr zu rechnen. „Ich glaube an einen Turnaround schon 2003“, sagt Walter Ruttinger, Vorsteher des Fachverbandes. Große Unternehmen hätten bereits wieder begonnen, ihre Werbebudgets aufzustocken und den Agenturen mehr Aufträge zu geben.

Weniger optimistisch ist das Marktforschungsunternehmen Focus Media Research. Zwar sei der österreichische Werbemarkt im ersten Quartal dieses Jahres gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres um drei Prozent gewachsen. Focus Media Research hegt aber Zweifel daran, ob der Turnaround wirklich noch 2003 erreicht wird, wie Ruttinger ankündigt.

Europäische Branchenvertreter raten angesichts dieser unsicheren Aussichten den österreichischen Werbetreibenden, sich mehr im Ausland zu engagieren. Vor allem die Agenturen sollten sich nicht auf eine Konsolidierung des heimischen Marktes verlassen, denn „ein dynamisches Wachstum“ sei ohnehin nur in Osteuropa zu erwarten. Das meint Bernd Michel, Präsident des europäischen Agenturverbandes. Er hofft vor allem auf die Erweiterung der EU, denn „damit öffnet sich ein neuer Markt von 450 Millionen Konsumenten.“

Betriebsrat verteidigt KV

Heinz Fiedler, Vorsitzender des ORF-Zentralbetriebsrates, verteidigt den neuen Kollektivvertrag, der für ORF-Mitarbeiter ab dem Jahr 2004 gelten soll. „Damit werden mehr als tausend neue Arbeitsplätze geschaffen“, sagt Fiedler. Er reagiert damit auf eine Aussendung vom obersten Journalistengewerkschafter Franz C. Bauer. Dieser hatte behauptet, dass mit dem neuen Kollektivvertrag viele freie ORF-Mitarbeiter ihren Job verlieren würden.

Massen-E-Mails

Das Internetportal Yahoo hat den 22. Mai zum AntiSpam-Day erklärt. Nicht nur privaten Internetnutzern, auch Unternehmen sind unerwünschte E-Mails zunehmend ein Dorn im Auge. Zehn Milliarden US-Dollar verlieren amerikanische Firmen allein dieses Jahr aufgrund der Email-Flut. Das ergab eine Studie von Ferris Research. Gemeinsam mit AOL und Microsoft will Yahoo nun eine Software entwickeln, mit der unerwünschte E-Mails abgeblockt werden können.

Palmers weg vom TV

Palmers schließt seinen kompletten Rückzug aus dem TV-Geschäft mit dem Verkauf von p2night.tv ab. Der Medienvermarkter Young Enterprises, der bisher schon zu 50 Prozent an p2night.tv beteiligt war, übernimmt nun auch sämtliche

PRINTMARKT: Heimische Verlage wegen Werbekrise weiter auf Sparkurs

„Licht am Ende des Tunnels ist höchstens der Gegenverkehr“

VON DORIS BRUNNER UND JASMIN BÜRGER

Von einer „Existenzgefährdung“ des *Standard* schreibt *News* in seiner vorigen Ausgabe. „Alles Blödsinn“, entgegnet *Standard*-Herausgeber Oscar Bronner und weiß von Kündigungen, die der News-Verlag plant. Dies ist die vorerst letzte Runde im Kampf österreichischer Medienhäuser. Die Nerven liegen blank, denn die Krise am Werbemarkt drückt weiter auf die Geschäfte der großen Verlage.

Der *Standard* kämpft seit längerem mit Anzeigenverlusten. „Die Stellenmarkt-Inserate haben sich 2002 halbiert“, sagt Bronner. Genaue Zahlen gibt er aber nicht bekannt: „Ich habe das nicht so präsent“, weicht er aus. *News* hingegen will über die Finanzen des *Standard* genau Bescheid wissen. 2002 soll der Verlust 1,5 Millionen Euro betragen haben.

Doch der News-Verlag steckt selbst in der Krise. Allein 37 *Format*-Mitarbeiter sind beim Arbeitsmarktservice zur Kündigung angemeldet. Sollte sich das Blatt nach seinem Relaunch im Juni nicht erholen, droht das Aus. Weder *Format*-Herausgeber Wolfgang Fellner noch Rudi Klausnitzer, Geschäftsführer der News-Verlagsgruppe, waren



Fastenkur: Österreichs Verlage müssen ihre Gürtel enger schnallen

(Photo: veronika maria)

für eine Stellungnahme dazu erreichbar.

Der *Standard* fährt weiter einen straffen Sparkurs, dem seit 2001 zwanzig Mitarbeiter zum Opfer gefallen sind. Gespart wird auch bei Druck und Vertrieb: Eine Million Euro ist das diesjährige Sparziel. Selbst wenn sich der Werbemarkt erholt, „wird ein Teil der Anzeigen sicher nicht mehr in den Printbereich zurückkommen, sondern ins

Internet abwandern“, glaubt Oscar Bronner.

Der Vorarlberger Verleger Eugen Russ spricht von der „größten Krise“, die die Medienbranche je erlebt hat. „Wir stellen uns auf eine längere Werbepause ein“, sagt er. Das Motto heißt weiter „sparsam haushalten und das Budget knapp halten“. Kündigungen gab und gibt es nach Aussage von Russ dank der Sparsamkeit des Verlages während florierender Zeiten keine. Die Wirtschaftskrise scheint das Medienhaus nur zu streifen: Die Auflagen bleiben stabil, und der Anzeigenverlust bewege sich im „einstelligen Prozentbereich“. Neue Geschäfte ortet man in Osteuropa und investiert kräftig: In Ungarn und Rumänien gibt der Verlag Tages- und Wochentitel heraus. Neue Erlösquellen bietet auch das Multi-Utility-Prinzip nach dem Vorbild

USA: Der Abonnent bekommt nicht nur seine Zeitung, sondern auf Wunsch auch seine Telefonverbindung oder Versicherung vom Verlag.

Trotzdem: Ohne Werbung geht es nicht. „Die Abhängigkeit wird größer. In den USA, Trendbarometer für Medien, bringen Vertriebslöse fast nichts mehr“, sagt Russ. Die Verlage erholen sich nur vereinzelt.

Auch beim *Kurier* wird der Gürtel enger geschnallt. „Die Einsparungen liegen im einstelligen Prozentbereich“, sagt *Kurier*-Herausgeber Peter Rabl. Weitere Investitionen wird es nach der Regionalisierung in Wien und den neuen Druckmöglichkeiten in Salzburg nicht geben. Die Zukunftsperspektiven sind für Rabl trüb: „Keiner sieht das Licht am Ende des Tunnels, und wenn, dann ist es höchstens der Gegenverkehr. Es kann keine Rede von Entspannung sein.“

INTERVIEW

Keine Erholung in Sicht

VON MARKUS ROSSKOPF

Einbrüche am Werbemarkt und sinkende Erlöse zwingen die heimischen Zeitungen zum Sparen. Wie der Verband Österreichischer Zeitungen (VÖZ) die Lage beurteilt, haben wir Hannes Schopf, Sprecher des VÖZ, gefragt:

JAWORT: Herr Schopf, die österreichischen Printmedien haben mit der schlechten Wirtschaftslage zu kämpfen. Wie schätzt der VÖZ die Situation ein?

SCHOPF: Die Krise dauert schon seit geraumer Zeit an. Für die heimischen Printmedien ist noch keine unmittelbare Erholung in Sicht.

Wie steht Österreich im internationalen Vergleich da?

Im Vergleich zu Deutschland sind wir mit einem blauen Auge davongekommen; dort ist die Lage weitaus dramatischer. Die österreichischen Verlagshäuser mussten keine so einschneidenden Maßnahmen setzen.

Wo liegt das Problem für die österreichischen Medien?

Die Werbeeinnahmen sind gesunken und die übrigen Ausgaben im Gegensatz dazu weiter gestiegen. Die Kostenschere öffnet

wirtschaftlichen Situation geführt hat.

Wird die Medienkonzentration am österreichischen Markt weiter zunehmen?

Österreich hat schon eine sehr hohe Medienkonzentration. Ich glaube daher nicht, dass diese noch zunehmen wird.

Wie sieht die Zukunft der Printmedien aus? Werden sie der Konkurrenz von Fernsehen und Internet trotzen können?

Print hat als Primär-Werbeträger nichts an Bedeutung verloren. Natürlich gibt es bei den Kleinanzeigen eine große Konkurrenz durch das Internet, aber die Medienhäuser haben ihre eigenen Internet-Portale schon so

weit ausgebaut, dass sie das selbst abfangen können.

Welche neuen Erlösmodelle gibt es für die Printmedien in Zukunft?

Das Internet ist dabei natürlich von Bedeutung und wird auch von den Medienhäusern mit Bedacht eingesetzt. Die Printmedien haben sich durch ihre Kreativität als guter Werbeträger bewiesen, in Zukunft wird es auch einen Schritt vom Anzeigenverkauf zur Anzeigen-



VÖZ-Sprecher Schopf rät seinen Mitgliedsbetrieben zu mehr Anzeigen-Beratung. [Photo: vöz]

HINTERGRUND

Journalistenzahl unbekannt

Journalisten finden fast alles heraus: etwa die Zahl der 537 Bestattungsunternehmen oder jene der 1.849 Fleischerbetriebe. Doch beim eigenen Berufsstand stößt die Branche an ihre Grenzen. In Österreich ist es nicht möglich, die Zahl der Journalisten zu ermitteln.

Der Versuch, Licht in die Statistik zu bringen, fördert gleich mehrere Zahlen an die Oberfläche. Erster Versuch: Die Zahl der Presseausweise. Nach Angaben des Kuratoriums für Presseausweise gibt es rund 5.900. Der Haken: Zum einen sind nicht alle Besitzer auch journalistisch tätig. Zum anderen müssen Besitzer nachweisen, dass sie mehr als die Hälfte des Einkommens mit journalistischer Tätigkeit verdienen. „Das ist für viele freie Mitarbeiter nicht möglich“, erklärt Geschäftsführer Alexander Baratsits-Altempergen.

Zweiter Versuch: der Indexdatenverlag. Er sammelt die Redaktionslisten der großen Medienhäuser. Seine Angabe: 15.400 Journalisten. Das Problem bei dieser Statistik: Die Redaktionen können selbst entscheiden, wen sie in den Listen angeben: den angestellten Redakteur genauso wie jenen freien Mitarbeiter, der pro Jahr

Versuch Nummer drei: Anfrage beim Verband Österreichischer Zeitungen (VÖZ), dem Österreichischen Zeitschriften- und Fachmedienverband (ÖZV) und beim Österreichischen Gewerkschaftsbund. Die Herausgeber können entweder gar nicht oder nur mit einer ungenauen Umfrage dienen; die Gewerkschaft nur mit der Zahl der 3.500 Mitglieder.

Fruchtlos bleiben auch Recherchen beim Hauptverband der Sozialversicherungsträger und bei der Statistik Austria. Bei den Krankenkassen gibt es keine Auswertung nach Berufsgruppen; bei der Sozialversicherung der Gewerblichen Wirtschaft ist mit rund 30.500 nur die Zahl der Neuen Selbständigen bekannt. Die Statistik Austria verfügt lediglich über eine Hochrechnung zusammengefasster Berufsgruppen mit einer Schwankungsbreite von 20 Prozent.

Verantwortlich für die unbekannte Zahl ist nach Angabe von Branchenvertretern, dass Journalisten keine zentrale Interessenvertretung besitzen und in unterschiedlichsten Arbeitsverhältnissen tätig sind: als angestellte Redakteure, geringfügig Beschäftigte oder Freiberufler. Dazu komme ein

MEINRAD RAHOFFER über guten Journalismus, Ausbildung und Zukunft

„Wer keine breite Basis hat, hat am Arbeitsmarkt kaum eine Chance“

VON SUSANNE SAMETINGER-ALBRECHT

Meinrad Rahofer, seit 1997 Geschäftsführer des Salzburger Kuratoriums für Journalisten-ausbildung (KFJ), ist Journalist aus Leidenschaft. Der 47-jährige Publizist und Politikwissenschaftler engagiert sich seit Jahren für Qualität im Journalismus und versucht, den Anforderungen der Zeit mit neuen journalistischen Ausbildungsprogrammen gerecht zu werden. Seit Mitte Mai 2003 ist er als erster Österreicher im Vorstand der Europäischen Vereinigung für Journalistenausbildung (EJTA).

JAWORT: Herr Rahofer, was macht einen guten Journalisten aus?

RAHOFFER: Das sind ein paar grundlegende Eigenschaften: Ein guter Journalist muss neugierig sein, sich für alles interessieren. Er darf nicht zuviel Respekt vor der Obrigkeit haben, sollte aber trotzdem höflich sein. Genauigkeit und Pünktlichkeit sind wichtig. Das ist gerade am Anfang der Karriere wesentlich wichtiger als eine gute Schreibe...

Sie sind ja selbst seit über 20 Jahren Journalist. Haben sie ihren theoretischen Ansprüchen immer genügt?

Natürlich schreibt man im Leben viele Texte, die man im Nachhinein hätte besser machen können... Bei mir kommt dazu, dass ich keine journalistische Ausbildung hatte. Ich bin im Jahr 1980 ganz zufällig zur Salzburger Volkszeitung (SVZ) gestoßen - das war ein Ferienjob. Mein Glück war, dass man sich



Meinrad Rahofer: Der Geschäftsführer des KFJ ist der erste Österreicher im Vorstand der European Journalism Training Association. Er will ein Austausch-Programm für Journalisten entwickeln, damit sie die journalistische Praxis in anderen europäischen Ländern kennenlernen.

[Photo: wammerl]

damals noch bemüht hat, den Leuten wirklich etwas beizubringen, das Handwerk zu lehren.

Können sie sich noch an ihre erste Geschichte erinnern?

Das war eine Geschichte über einen Gänsegeier, dem ein Sender eingepflanzt wurde. Ich bekam eine zweizeilige Meldung und hatte die Aufgabe, eine Geschichte daraus zu machen. Da habe ich gelernt, was es heißt zu recherchieren, eine Geschichte weiterzudenken, Aussagen und Gegenaussagen einzuholen.

Damals hatten die Redaktionen noch Zeit und Geld, sich um Jungjournalisten zu kümmern...



...ja, ich durfte von Anfang an Geschichten schreiben. Meine erste Seite habe ich nach zwei Wochen gemacht. Bald habe ich die Kinobereichterstattung an mich gerissen und dann 15 Jahre nicht mehr hergegeben. Das war für mich der Fuß in der Tür.

Sie haben Berufserfahrung in Werbung und PR, schreiben Drehbücher und sind letztendlich beim Journalismus hängen geblieben. Warum?

Journalismus ist „to get hooked“. Entweder, man weiß sofort, dass man dort nicht arbeiten will, oder er lässt einen nicht mehr los.

Herr Rahofer, wie sieht ein Arbeitstag von ihnen aus?



Ganz verschieden: Ich bin Lektor an der Universität Salzburg, im Kuratorium bin ich für alles Kaufmännische verantwortlich, halte selbst Seminare, suche Referenten und unterhalte mich oft mit Journalisten. Und natürlich versuche ich, die Kurse des KFJ weiterzuentwickeln.

Wie entsteht das Kursprogramm für das Journalistenkolleg?

Es gibt natürlich manchmal eine Diskrepanz zwischen dem, was die Leute lernen wollen, und dem, was sie lernen sollen. Bei meiner Tätigkeit in der EJTA sehe ich, wie wichtig es für Journalisten heute ist, vielseitig zu sein. Sie müssen eine breite Basis haben, mit mehreren Medien vertraut sein, sonst haben sie auf dem Arbeitsmarkt kaum eine Chance.



Mut zur Qualität

VON PATRICK WAMMERL

Chronik-Journalismus ist eine Gratwanderung. Berichtersteller bewegen sich auf schmalen Terrain zwischen beruflicher Pflichterfüllung und Geschmacklosigkeit. Eine geschockte Mutter nach einem Foto ihres Sohnes zu fragen, der vor ihren Augen von einem Lkw überrollt wurde, übersteigt die Grenzen des Zumutbaren. Bilderkeilen um jeden Preis? Wenn es um die Vormachtstellung in der Chronik-Berichterstattung geht, vergessen viele Journalisten die Schlagworte Moral und Ethik. Die schreibende Zunft verliert dadurch an Ansehen. Der gesunde Wettbewerb zwischen den Blättern darf nicht so ausarten, dass der Skrupelloseste am Ende die besseren Karten hat. Es liegt in der Verantwortung eines jeden einzelnen Journalisten, moralische Grundsätze über den Drang nach effekthaschender Berichterstattung zu stellen. Selbst der Druck einer Redaktion ist keine Ausrede, sich aus der Eigenverantwortung davon zu stehlen. Nur wer den Mut beweist, im richtigen Moment zurück zu stecken, steht als Sieger da - als Sieger im Kampf um mehr Qualität im Chronik-Journalismus. Die bessere Arbeit liefert nicht der, der bereits an sich tragische Ereignisse möglichst beeindruckend illustriert, koste es was es wolle. Nur wer die ethischen Grenzen nicht überschreitet, ist in der Lage Qualität zu liefern.

Ex-Geiseln im Scheinwerferlicht

VON KATHARINA WÖRNDL

Eine Woche nach der Befreiung aus der Geiselhaft hat für Sabine Wintersteller wieder ein normales Leben begonnen. Sie sieht frisch aus, denkt kaum mehr an die Qualen der Gefangenschaft in Algerien. Zeit zum Ausruhen gab es für sie und die anderen Ex-Geiseln allerdings noch wenig. Seit ihrer Ankunft sind die acht Salzburger der mediale Mittelpunkt. „Sechsmal am Tag hat am Anfang das Telefon geläutet. Es gab Interviewanfragen aus Österreich, Deutschland und sogar England. Mittlerweile hat es sich auf einmal täglich reduziert“, erzählt Wintersteller, während sie auf ihr Handy schaut.

Gerechnet habe sie mit dem enormen Medienrummel nicht. „Am Flughafen habe ich die Kamerateams gar nicht wahrgenommen. Ich bin aus dem Flugzeug gestiegen und habe nur den Landeshauptmann gesehen. Zuhause erst, als die Reporter vor unserer Tür standen, ist mir das bewusst geworden.“

Während das Ehepaar Kienberger von den Medien in Ruhe gelassen werden will, haben die anderen Exklusiv-Verträge abgeschlossen. „Viele Leute glauben, wir sind mediengeil und wollen die große Kohle machen. Doch das stimmt so nicht“, sagt Wintersteller. Es kommt zwar schon vor, dass sie für eine



Medienrummel rund um die befreiten Algerien-Geiseln. Seit ihrer Rückkehr werden Sabine Wintersteller (kleines Bild) und die anderen Ex-Gefangenen von der Presse belagert.

[Photo: kolarik]

machen die anderen auch, und ich wäre blöd, wenn ich es nicht täte.“ Ihr Bruder managt inzwischen sie und Vater Gerhard. Er ist für sämtliche Preisverhandlungen verantwortlich.

Sabine Wintersteller ist mittlerweile im Umgang mit den Medien sehr versiert geworden. Sie hat

gen mit der Presse gemacht. „Teilweise sind sie nur auf ihren Vorteil bedacht und nehmen keine Rücksicht auf die Betroffenen“, erzählt die Ex-Geisel. Interviews werden hin und wieder falsch zusammen geschnitten und Zeitungen bringen Zitate, die anders gesagt wurden.

„Darüber wollen und dürfen wir aber, bis die restlichen Geiseln befreit sind, nichts sagen“, sagt die Salzburgerin. Differenzen in der Gruppe, die aufgrund der unterschiedlichen Aussagen entstanden sind, erklärt sie sich so: „Jeder hat die Gefangenschaft anders erlebt und

Ameisen für Stadtchef
WIEN/RIGA. Eine bleibende Erinnerung an Österreichs Vertreter beim diesjährigen Songcontest kann sich der Bürgermeister von Riga in sein Amtszimmer stellen: Alf Poier überreichte ihm ein Ameisenhaufen-Modell aus Gips, um damit „den Ameisen dieser Welt eine Stimme zu geben“. Poiers erste Probe für den Song-Contest in der Skonto Hall von Riga wurde mit beachtlichem Applaus quittiert.

Liebe ist Frauensache
SALZBURG. Gut angenommen wurde die First-Love-Ambulanz im Landeskrankenhaus Salzburg im ersten Jahr - allerdings ist Liebe offenbar Frauensache: 535 Mädchen und nur ein Bursche nutzen das Angebot, sich in Sachen Liebe, Körper, Sexualität und Verhütung formlos und auf Wunsch anonym beraten zu lassen.

Teure Schnellbahn
SALZBURG. Die geplante Salzburger Schnellbahn soll die Landeshauptstadt mit Golling, Freilassing und Strasswalchen verbinden. Mit schnellen Verbindungen erhofft man sich, dass die Bahn eine überlegene Konkurrenz zur Straße werden kann. Die Salzburger Schnellbahn ist mit Gesamtkosten von 232 Millionen Euro das teuerste Nahverkehrsprojekt in Österreich. Die ersten Haltestellen Parsch und Gnigl werden heuer schon in Betrieb



Zwischen Sprachkunst und Fastfood

VON CHRISTINE GLASER

Kultur ist überall, in der Sprache, zuhause und in jeder Person. Das Wort Kultur beschreibt Lebensstile verschiedener Erdteile. Trotzdem wird die Kulturberichterstattung in den meisten Tageszeitungen auf Theater, Film und Literatur reduziert. Meist dargestellt in Form von inhaltslosen Kritiken oder langweiligen Rezensionen, die vielfach nur eine Beschreibung in gespreizter Sprache sind. Eine Sprache, die nur eine Minderheit versteht.

Hier ein Beispiel: *„Im Falle von Techno der jüngsten und nachhaltigen, ästhetischen Veränderung im Pop, zerfranst der Begriff in zu viele Subgenres, als dass man eine einheitliche Zeitrechnung erstellen könnte, anhand derer sich ablesen ließe, wann diverse Machbarkeitsstudien im - oft missverstandenen - Geist der Avantgarde sich wieder 'traditioneller' Errungenschaften besannen.“* (Der Standard, Kultur, 21.5.2003)

Bilder im Kopf

Die Kulturseite scheint ein Ort der Begegnung von Sprachkünstlern zu sein. Dabei geht es doch um die Vereinfachung von Inhalten.

Abwechslung und Auflockerung, sprachlich, einfache Texte mit komprimierten Hintergrundinformationen fehlen im Kulturjournalismus. Nichts von Vielfalt, Dynamik oder Spannung. Quantität statt Qualität ist das Motto. Starre Bilder von Skulpturen oder Portraitfotos von Künstlern lachen dem Betrachter lieblos ins Gesicht.

Doch gibt es gerade im Kunstbereich genug Bewegung. Emotionale Fotos von Ritualen anderer Völker, oder Schicksale von Flüchtlingen und ihre Probleme in einer neuen Kultur, sind Geschichten des Lebens - Kultur pur.

Zwar wird immer häufiger versucht, mit mehr Interviews und Portraits das Interesse der Leser zu wecken, aber hinter der portraitierten Person bleibt vom Kunstwerk wenig übrig.

Fastfood Information

Popularisierung und Oberflächlichkeit sind das Ergebnis. Neue Methoden in der Kulturberichterstattung würden die Lust des Lesens anregen. Das Essay - Stilmittel des Kulturjournalismus - hat sich nur in Deutschland und der Schweiz durchgesetzt, fehlt in österreichischen Tageszeitungen.

Weiters kann man den Leser in das Geschehen einbinden und mitbeobachten lassen. Per Text und mit mehreren Bildern führt man ihn durch eine Kunstgalerie. Der Text, geschrieben in einfachen Sätzen und mit ein paar Fakten, informativ aufbereitet, weckt die Neugier und lässt ein neues Lesegefühl bei Kulturfreaks und Kultur-Neulingen entstehen.



INGA HUMPE & TOMMI ECKART: *Elektropop mit hauchzarter Stimme*

2raumwohnung aus Berlin: Mit Strapsen und Büstenhalter für freie Liebe

VON SILVIA GLAS

2raumwohnung steht für geschmeidigen Elektropop von Tommi Eckart, verfeinert mit der hauchzarten Stimme von Inga Humpe. DÖF steht für vergangene Projekte und Deutsch-Österreichisches Feingefühl. Bei ihrem Konzert in der ARGE-Kultur in Salzburg haben sie dieses Gefühl wieder aufleben lassen und vorher über ihre neue Single „Freie Liebe“ gesprochen.

JAWORT: Was bedeutet freie Liebe für euch?

INGA: Wir haben „Freie Liebe“ geschrieben, als die Gewalt in den Medien immer stärker vorhanden war. Da haben wir uns überlegt, dass man sich ruhig auf die gute alte Hippie-Haltung berufen kann.

TOMMI: Im Text geht's um Befreiung

durch Liebe, durch das, was Liebe auslöst, was Liebe verändert. Wenn man versuchen würde, die Liebe aus der Welt zu dividieren, würde nichts mehr übrig bleiben, was das Leben lebenswert macht.

INGA: Es gibt ein Zitat von Houellebecq. Als das damals mit Afghanistan war, hat er gesagt, man sollte doch anstatt Bomben lieber Strapse und Büstenhalter abwerfen. Das hätte wahrscheinlich 'ne bessere Wirkung.

Was ist für euch die ideale Liebe? Und: was ist das Rezept eurer Liebe?

INGA: Ideal und Liebe, das schließt sich aus. Liebe beinhaltet Unperfektion und Menschlichkeit. Man kann Liebe nicht erklären. Ich freu' mich einfach nur, wenn Tommi pupst.

TOMMI: Es gibt kein Rezept. Wichtig ist Respekt und Vertrauen und dass

man wenig das Bedürfnis hat, an dem Anderen rumzudrehen.

Was war zuerst da: die private oder die berufliche Liaison?

TOMMI: Die private Liaison war zuerst da, obwohl wir uns in einem Studio kennen gelernt haben.

INGA: Und die hält schon zehn Jahre.

Stichwort: 2raumwohnung und Werbung.

INGA: Das ist ein Kapitel aus der Vergangenheit. Wir wurden wieder gefragt, was für Zigaretten zu machen, und haben abgelehnt.

Warum? Aus moralischen Gründen?

TOMMI: Jeder soll selber entscheiden, ob er raucht, aber man muss nicht unbedingt Werbung dafür

machen. Viele sind stark genug, wieder aufzuhören, manche nicht. INGA: Werbung ist für uns eine Möglichkeit, Leute zu erreichen, an die wir sonst nie rankommen. Wir kämpfen in Deutschland immer noch mit Radio-Stationen, die uns nicht spielen wollen. Auch Viva spielt uns nicht. MTV spielt uns, aber das ist jedes Mal wieder eine Zitterpartie.

Warum spielt euch Viva nicht?

INGA: Viva hat immer haarsträubende Gründe: „Wir haben so viele Videos, wir müssen das neue Shakira spielen.“ Wir haben keine Lobby. Wir versuchen, durch Auftritte und Interviews präsent zu sein.

TOMMI: Manchmal ermöglicht uns Werbung, experimentellere Sachen umzusetzen, andere Medien trauen sich das nicht.



Abwehrkampf light - mit Drogen und Kultur gegen Fastfood. [Photo: epa]

Kabarett für Moralinjunkies

Der Veranstaltungssaal der Salzburger Nachrichten war erfüllt von stimmbruchgeschütteltem Brummen und spitzem Gekicher. Für ihre Antistigma-Veranstaltungsreihe „Psychisch krank - was nun?“ hatte sich die Plattform Psychiatrie nämlich eine Teenager adäquate Aufbereitungsmethode einfallen lassen. Für das Thema „Jugend, Ängste, Drogen“ wurden die Jugendlichen mit einem Auftritt des Kabarettisten Ingo Vogl geködert.

Aber selbst der Künstler konnte mit seinem Auftritt die bemüht pädagogischen Ambitionen dieses Abends nur schwer verschleiern. Statt des ausgestreckten Zeigefingers schlichen sich die unvermeidlichen Appelle als Heraufbeschwörung der permanenten Rauschepokalypse ins Programm und gipfelten in der Feststellung, dass Drogenexperimente zwangsläufig mit dem Tod enden müssen. Ein Feuerwerk der Moral folgte. Der konstant hohe Lachpegel bewies zumindest einen akzeptablen

der Kabarettist nun auch als Diskutant auf der Bühne Platz nehmen durfte, neben Nicole Rögl, Pädagogin und Mitarbeiterin beim Verein Akzente, Dr. Leonhard Thun-Hohenstein, Psychiater am LKH Salzburg, und Johannes Langer, Schüler einer Handelsakademie. Die plötzlich verschwundenen Jugendlichen versäumten das Abspulen der ewig selben defizitorientierten Erklärungsmodelle, die natürlich ihre Ursachen für Drogenkonsum in der zu geringen Aufmerksamkeit für die Anliegen von Jugendlichen, den steigenden Leistungsanforderungen in der Gesellschaft, dem Druck innerhalb des Freundeskreises und dem Reiz der Illegalität entdecken mussten.

Der glorreiche, unfreiwillig komische Abschluss des Abends gehörte aber dem Moderator des als Diskussion getarnten Präventionsvortrages: Ingo Vogl zugewandt, verabschiedete er sich mit den Worten „Danke für das tolle Kabarett.“ Was

Graue Eminenzen und die Ich-AG

Allein die Debatte über Qualität ist schon ein Erfolg. Gewisse ökonomische Prozesse kann man auch gar nicht aufhalten.“ Heinz Nussbaumer, Sprecher der Initiative Qualität im Journalismus, setzt die Latte niedrig an, wenn er die bisherige Arbeit seines Vereines bewertet. Für ihn kann die Förderung und Sicherung der Qualität in der Branche nur bei den Journalisten selbst beginnen. „Wenn in Redaktionen gewisse Standards angenommen werden, können sie auch durchgesetzt werden. Das eigene Umfeld bestimmt das, und nicht nur die Unternehmer.“ Im Selbstverständnis impliziert ist deshalb, dass man sich nicht als Richter aufspielen will. Der Diskussionsprozess soll für alle offen sein. Und als standespolitisches Instrument soll das gezeigte Engagement schon gar nicht missinterpretiert werden, auch wenn gelegentlich Kommentare zur Situation des Presserates oder der Presseförderung in die Schreibstuben der Nation gesendet werden.

Gegründet wurde die Initiative Qualität im Journalismus im Jahr 2000 von einer Gruppe Journalisten, Kommunikations- und Medienwissenschaftlern, die Handlungsbedarf angesichts der zunehmenden Verschlechterung des hiesigen Medienmarktes sahen. Nach einem Relaunch zu Beginn dieses Jahres hat man die embryonale Phase verlassen und geht mit neuem Vorstand in die zweite Runde. In der anderen Ecke stehen nach wie vor die großen Gegner Mediokratie, also die Vernetzung zwischen Politik und Jour-

enkonzentration. Als Grundlage galt anfangs ein rein akademischer Boden, aber schon nach kürzester Zeit wurde man durch den überraschend großen Bedarf der angesprochenen Journalisten an einer Diskussion über Qualitätsbewertung eingeholt und in den praktischen Bereich der Berufswelt und deren Probleme geführt. Eine genauere Definition der eigenen Ansprüche wurde zwar bis heute bewusst vermieden, dennoch weiß die Initiative zumindest, was unter Nicht-Qualität zu verstehen ist: Quotenjagd, Reichweitengier, Ökonomisierung des Redaktionsbetriebes, Product-Placement in den Medien, Versuch der Einflussnahme der Werbewirtschaft auf redaktionelle Inhalte und die Ausblendung von wichtigen, aber unverkäuflichen Themen.

Anheben will man die journalistischen Standards vor allem durch selbstkritischen Dialog über Redaktionsgrenzen hinweg mittels konkreter Projektarbeit. Bei Podiumsdiskussionen und einem verbesserten Angebot von Fortbildungsmöglichkeiten sollen die Kollegen den eigenen Berufsstand durchleuchten. Mit einer geschützten Werkstätte für Journaille-Silberrücken hat das aber nichts zu tun. Deswegen betont Heinz Nussbaumer: „Wenn uns die Jungen ablösen, um so besser. Es soll nur ja kein Tummelplatz für ergraute Schlachtrösser werden.“ Wenn anschließend auch ausreichend Platz für die nachrückende Generation in den Redaktionen gemacht wird, erhalten die angehenden Starreporter von morgen damit auch die ökonomischen

FRANZ HÖFER: Nach der Verletzung träumt er wieder von Olympia Triathleten im Windschatten der Medien: Schwitzen ohne Echo

VON ALEXANDER WOLSCHANN
UND MARKUS ROSSKOPF

Franz Höfer zählt zu den erfolgreichsten österreichischen Triathleten. Nach seinen ersten Weltcup-Erfolgen im Jahr 2001 musste er wegen einer schweren Verletzung ein Jahr pausieren. Ein vierter Platz beim Weltcup in Brasilien lässt den Salzburger wieder von Olympia träumen.

„Den Ermüdungsbruch im Oberschenkel habe ich anfangs gar nicht bemerkt“, erzählt Höfer, der Anfang Mai seinen 23. Geburtstag gefeiert hat. „Es ist beim Weltcupfinale in Mexiko passiert, erst drei Wochen später wusste ich, woher die Schmerzen in der Hüfte kamen.“ Das eine Jahr Pause habe ihm im Grunde gut getan, weil er so gezwungen war, seine Trainings-Philosophie zu überdenken. Trotzdem gab es auch negative Auswirkungen: Höfer konnte im vergangenen Jahr keine Weltcup-Punkte sammeln und hat deshalb nur mehr diese Saison, um sich für die olympischen Spiele in Athen im kommenden Jahr zu qualifizieren.

Darüber hinaus wurde ihm sein Vertrag als Heeres-Zeitsoldat gekündigt. Eine der wenigen Geldquellen fiel damit weg. In Österreich ist es aber gerade bei einer kaum beachteten Sportart wie Triathlon besonders schwierig, über die Runden zu kommen: „Der Verband unterstützt uns bei sechs Saisonrennen mit jeweils vierhundert Euro. Das reicht leider bei weitem nicht; allein in Brasilien hatte

ich Ausgaben von 1000 Euro.“ erklärt Höfer. Pro Jahr startet der Salzburger bei bis zu fünfzehn Wettbewerben. Der finanzielle Aufwand ist enorm. Seine Sponsoren muss sich Höfer selbst suchen. Die Reisen zu den Wettbewerben in aller Welt organisiert er mit einem Teamkollegen, da der Österreichische Triathlonverband nur aus ehrenamtlichen Mitgliedern besteht. „Es war schon eine Errungenschaft, dass wir einen eigenen Bundestrainer erhalten haben“, sagt Höfer.

Zum Triathlon ist Höfer durch Freunde in St. Pantaleon gekommen. Seine Eltern haben die Sportbegeisterung immer unterstützt. Einzige Bedingung: Die Schule sollte nicht vernachlässigt werden. Der durchschnittliche Trainingstag begann um sechs Uhr im Hallenbad und endete oft erst knapp vor Mitternacht – dazwischen Unterricht und Hausaufgaben.

Trotz seines Gesamtsieges im Europacup der Junioren im Jahr 2000 und seiner starken Leistungen in diesem Jahr – Höfer liegt unter den besten 100 der Weltrangliste – wird der Sportler von den Medien kaum wahrgenommen: „Wenn ein österreichischer Tennisspieler in der ersten Runde ausscheidet, ist das den Zeitungen eher einen Artikel wert.“ Das Zuschauerinteresse am Triathlon ist hingegen alles andere als gering: 150.000 Leute besuchten den Weltcup-Wettbewerb in Hamburg im vergangenen Jahr und auch am Wörthersee sind während des Kärnten-Ironmans die Zimmer ausgebucht. Zu verdienen gibt es beim Ironman mehr, da die Strecken



Franz Höfer über den Reiz seines Sportes: Schwimmen, Radfahren und Laufen sind Sportarten, die jeder gerne selbst betreibt. [Photo: höfer]

länger und die Strapazen für die Teilnehmer ungleich höher sind. Für Höfer kein Beweggrund umzusteigen: „Der Ironman ist kein olympischer Wettbewerb. In den meisten Fällen starten eine Hand voll Profis mit unzähligen Amateursportlern, die unbedingt einen Ironman absolvieren wollen.“

Den Reiz der Sportart sieht Höfer darin, „dass im Triathlon mit Schwimmen, Radfahren und Laufen

Sportarten vereint sind, die eigentlich jeder gerne betreibt.“

Die WM im Dezember ist der diesjährige Saisonhöhepunkt. Für nächstes Jahr hat Höfer ein ganz großes Ziel: „Die Teilnahme an den Olympischen Spielen in Athen 2004 – und nebenbei in meinem Publizistik-Studium weiterkommen.“ Vielleicht kann er sich mit seinem Wissen schon bald für eine ausgewogenere Berichterstattung einsetzen.



Heraus aus den VIP-Logen

VON MARKUS ROSSKOPF

Dreihundert Euro Preisgeld bei Reisekosten von tausend Euro, dazu ein Zuschuss von vierhundert Euro vom Triathlon-Verband – das hier trotzdem noch ein dickes Minus herauskommt, fällt jedem gleich auf. Triathlet Franz Höfer rechnet schon seit Jahren auf diesem Niveau. Während Fußballklubs Subventionen für ihre verheerende Finanzpolitik fordern, kämpfen professionelle Triathleten, Schwimmer, Radfahrer und viele mehr täglich ums finanzielle und somit auch sportliche Überleben. Dabei wäre es so einfach: Ein gut organisierter Triathlon-Wettbewerb kann Massen anlocken; bestes Beispiel ist der Weltcup in Hamburg mit 150.000 Zuschauern und der Wörthersee-Ironman – nur die Initiativen fehlen. Die Preisgelder würden sich erhöhen und der Sport auch in den Medien die verdiente Anerkennung finden. Solange die Sportpolitik aber weiterhin in den VIP-Logen der Fußballstadien gemacht wird, müssen die Vertreter von Randsportarten auf finanzielle Unterstützung verzichten.

Der Kompaktportler



Audi A3 2.0 TDI Ambition: Die elegante Formel für Vernunft und Sport.

Kompliment an die Designcrew – anders als bei Konkurrent BMW wirkt der neue Audi A3 wie er soll. Dynamisch, elegant und sogar der neue „böse Blick“ der Frontscheinwerfer kommt gut an.

STATIK

Die Außenmaße sind geringfügig gewachsen, dies sollte aber für Fahrer und Beifahrer nicht überbewertet werden: die waren schon im Vorgänger ergonomisch ausgeze-

Verbesserung. Die Hinterbänklernehmen nicht mehr zwangsläufig mit der Lehne des Vordersitzes Kontakt auf – auch wenn sie 180 cm messen. Die serienmäßige Easy-Entry Funktion erlaubt ein zügiges Entern der zweiten Reihe, und zwar ohne akrobatische Verrenkungen. Autobus will der neue A3 aber nicht sein: Wer oft zu dritt oder zu viert unterwegs ist, sollte auf den Viertürer warten.

Verarbeitung und Haptik bieten



Wohnen in aller Kultur: Leder, Alu, Top-Materialien.

aus dem TT aufgepeppt, die toll aussehen und die man gerne berührt.

Die optimale Sitzposition ist, auch Dank des rasch zu verstellenden Lenkrades, schnell gefunden. Die Sportsitze der Ambition-Version geben optimalen und bequemen Halt. Positiv im Vergleich zu vielen Mitbewerbern: Die Sitze lassen sich auch genügend weit nach unten verstellen – leider keine Selbstverständlichkeit.

DYNAMIK

Der Motor zieht immer und überall, und erreicht die EU-4-Abgasnorm. Beim Fahren beeindruckt einmal mehr die sprichwörtliche Steifigkeit der Karosserie, die gegenüber dem Vormodell nochmals um 30% erhöht wurde. Klappern und Scheppern findet auch auf Waldwegen nicht statt. Doch dahin will man ohnehin nicht: Auf Asphalt verblüfft das agile, spielerische Einlenkverhalten, das von der neuen elektromechanischen Lenkung genial und vor allem unmerkbar unterstützt wird. Bei dem drehmomentstarken Diesel, der hier auf die Vorderachse losgelassen wird, kann sie die Antriebs-einflüsse naturgemäß nicht völlig wegfildern. Beim Quattro ist dies aber kein Thema. Die Seitenneigung



Eleganter Auftritt: Dynamisches Heck ohne Schnörkel.

lässt es sich durch Gaswegnehmen vorzüglich und vergnüglich mit dem Heck wedeln und das Einlenken unterstützen. Die Bremsen bieten den Motorkräften leicht Paroli: Sauber und exakt zu dosieren verzögern sie fadingfrei und spurhaltig. Der A3 bleibt dabei ohne feuchte Hände genau auf Kurs.

Der Fahrkomfort ist am Besten mit „knackig“ beschrieben. Der A3 federt straff, aber nicht unbequem, liegt Vertrauen einflößend und ermöglicht auf unspektakuläre Weise spektakuläre Kurvenspeed. Kommode Naturen merken das Sportfahrwerk und die 17 Zöller nur auf schlechten Pisten.

MOTORIK

Das Motorenangebot umfasst zum Verkaufsstart zwei Benziner (75 kW/102 PS und 110 kW/150 PS) und zwei Pumpe-Düse-Diesels (77 kW/105 PS und 103 kW/140 PS). Später folgt der aus dem Golf R32 und dem TT 3,2 bekannte VR-Sechszylinder als vorläufige Spitzenmotorisierung. Vorläufig, denn die RS-Variante dürfte, wenn auch erst später im Modellzyklus, kommen.

FAZIT

Audi reiht seinen jüngsten Spross ähnlich geschickt zwischen Mercedes und BMW ein wie seine



Das Triebwerk: Neutral verpackte 140 Pferde. [Photos: vm]

900 000) wird er, soviel kann man schon abschätzen, erreichen.

Das Erfolgsrezept? Der neue A3 ähnelt der genialen Saftpresse von Alessi: Er funktioniert perfekt, benötigt keine Einführungsvorlesungen und sieht toll aus.

Josef Prantler, der Audi Markenleiter (www.audi.co.at) bei Porsche Salzburg stellte den Testwagen freundlicherweise und unbürokratisch zur Verfügung. (nms)

TECHNISCHE DATEN

Audi A3 2.0 TDI Ambition	
Preis	27 880 Euro
Leistung	103 kW
bei	4 000 U/min
Spitze	207 km/h
0-100 km/h	9,5 s
EU-Drittelmix	5,5 l/100 km
ANTRIEB	
Drehmoment	320 Nm
Bei	1 750 bis 2 500 U/min
Zylinderzahl	4 (Reihe)
Hubraum	1 968 cm ³
Getriebe	Sechsgang Schaltgetriebe
KAROSSERIE	
Länge	4 203 mm
Gepäckraum	350 l
Gewicht	1 340 kg

Wie beliebt sind Sie in der Redaktion

Welcher Aussage stimmen Sie zu?

- A Das Leben ist oft ziemlich hart
- B Man sollte vom Leben nicht zuviel erwarten
- C Das Leben hat viele reizvolle Seiten

Welcher Gesprächsstoff in der Redaktion ist Ihnen lieber?

- A Meine Probleme und Konflikte
- B Interessante Alltagsthemen
- C Alles, wofür sich mein Gegenüber interessiert

Ein Kollege kritisiert Sie mit den Worten: »Erst nachdenken, dann schreiben.« Sie erwidern:

- A »Du hältst dich wohl für besonders schlau...«
- B »Warum soll ich dir die Arbeit abnehmen?«
- C »Das dauert doch viel zu lange...«

Menschen, die gern lächeln,...

- A ...wollen sich bei anderen doch nur einschmeicheln
- B ...sind besonders harmoniebedürftig
- C ...sind angenehme, freundliche Zeitgenossen

Sie waren zu einem Redakteur taktlos. Er ist gekränkt. Was sagen Sie zu ihm?

- A »So schlimm war's nun auch wieder nicht«
- B »Das sollte doch nur ein Scherz sein...«
- C »Entschuldige, das war unüberlegt von mir!«

Empfinden Sie in Ihrer Redaktion manchmal Neid?

- A Ja - besonders, wenn jemand den Erfolg nicht verdient hat
- B Gelegentlich schon
- C Nein - solche Empfindungen sind mir fremd

In der Kantine tritt Ihnen ein Layouter versehentlich auf den Fuß. Ihr Kommentar:..

- A »Passen Sie doch auf!«
- B »Ich hoffe, Sie stehen bequem.«
- C »Körperkontakt ist immer wieder nett...«

Auswertung:

Hauptsächlich A angekreuzt:

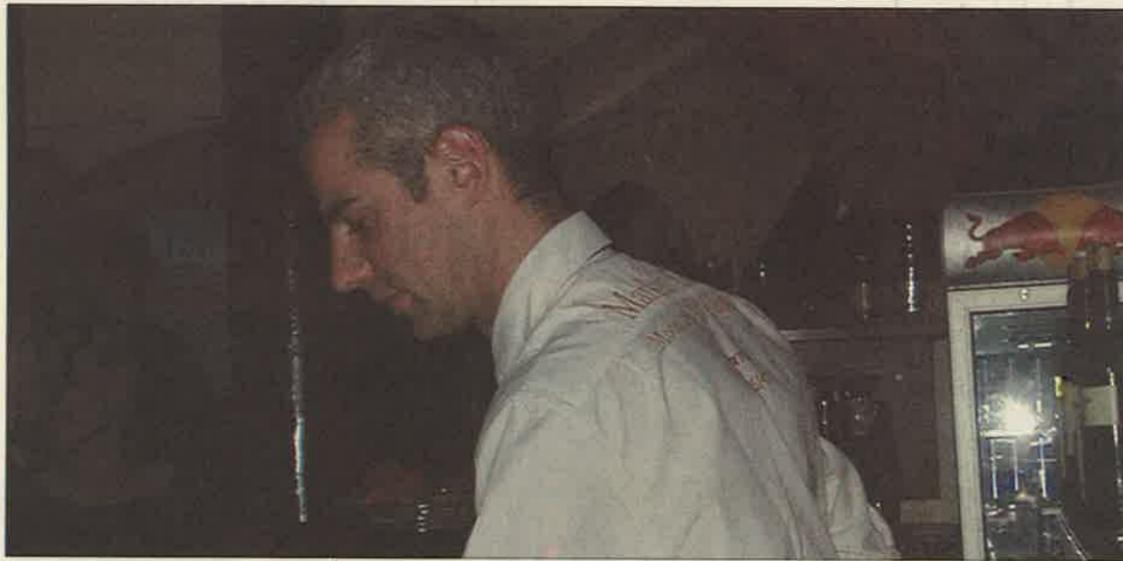
Obwohl Sie durchaus freundlich sein können, sind Sie unter Ihren Kollegen nicht gerade beliebt. Ihre eigenwillige, mitunter verbissene Art ist vielen zu anstrengend. Zudem denken Sie mehr über Ihre eigenen Vorteile nach als über das Wohlergehen anderer. Mit etwas mehr Teamgeist und Interesse an den Belangen anderer können auch Sie die Sympathie Ihrer Kollegen gewinnen.

Hauptsächlich B angekreuzt:

Sie werden in Ihrer Redaktion anerkannt und respektiert. Allerdings ist Ihre Beliebtheit nicht konstant. Mal begegnet man Ihnen freundlich, dann wieder skeptisch oder gar abweisend. Der Grund: Die Reaktionen Ihrer Kollegen sind das Spiegelbild Ihrer eigenen Stimmungen. Sind Sie gut drauf, dann stecken Sie den ganzen Betrieb mit Ihrem Optimismus an. Haben Sie jedoch einen schlechten Tag, bringt man Ihnen nicht unbedingt Sympathie entgegen.

Hauptsächlich C angekreuzt:

Sie sind in Ihrer Redaktion sehr beliebt. Dabei verhalten Sie sich keineswegs besonders angepasst oder übertrieben freundlich. Sie wirken selbstbewusst, aber nicht überheblich. Und Sie geben sich bescheiden und hilfsbereit, ohne unterwürfig zu sein. Zudem haben Sie ein offenes Ohr und ein aufmunterndes Wort für die Probleme Ihrer Kollegen. Dabei bleiben Sie immer diskret und



Daimlers (oben), Segafredo, Kuglhof und Lemon Chili (rechts, v. o.)

[Photos: cm]



ÜBERBLICK: Salzburgs Lokalszene im Test Von der Dachterrasse bis zum Katerfrühstück

VON CORINNA MILBORN UND CHRISTINE GLASER

Es gibt Teilnehmer am Kura-torium für Journalistenausbildung, die mieten sich für ihre Aufenthalte in Salzburg Dachterrassenwohnungen, schlürfen dort Cocktails und wollen nach Kursende um 17 Uhr schnell heim. Für uns andere, die in Untermietzimmern mit vergitterten Fenstern vegetieren, kann der Weg nach „Hause“ nicht lang genug sein, und er ist gepflastert mit Bier. Während uns unser persönlicher kleiner Sprachmeister Wolf Schneider, der sich seit dem ersten Kursteil in unseren Köpfen häuslich eingerichtet hat, für dieses schiefte Sprachbild auf die Finger haut, rekapitulieren wir den Tag beim ersten Bier im Kugelhof, gleich neben dem Pressehaus. Ebenfalls naheliegend:

Das Airportcenter. Zu Mittag lockt es mit systemgastronomischen Abwechslungen zum Sabunari im vierten Stock des Pressehauses. Am späten Nachmittag sieht es trist aus: Pseudobars klumpen sich zwischen Parkplätzen und Megamärkten um das Kinocenter. Landjugend schnuppert Stadtrand-Luft, und wir trinken einen Café Latte im Italo-Klon-Café Segafredo.

Der Magen knurrt, also Lokalwechsel. Wir fahren in die ARGE Kultur. Hier sammelt sich, was in Salzburg unter „alternativ“ subsummiert wird: An der Bar lehnen übriggebliebene Punks, Studi-Mütter und Leute, die mit Kunst zu tun haben wollen. Kleine Schmankerl zu vernünftigen Preisen in studentischer Atmosphäre. Mit vollem Magen suchen wir Entspannung.

Das geht am besten im The Club am Anton-Neumayr-Platz – dem

entspannendsten Ort der Salzburger Nacht. Hier treffen sich ausschließlich nette Leute. Das meint zumindest Hausherr Peter – denn andere lässt er gar nicht rein. Hat man Peter von der eigenen Nettigkeit überzeugt, taucht man in eine orientalische Welt mit Liegeflächen, Riesenpöhlern, gedämpfter Beleuchtung und Lounge-Sounds. Hektik ist hier unbekannt, erklärt Peter, und bereitet uns zeremoniell eine Wasserpfeife mit Apfel-Minze-Tabak zu. An der nuckeln wir die nächsten eineinhalb Stunden, schlürfen Cocktails und vergessen die Welt. Einziger Nachteil: Der Club ist sauteuer. Also weiter – ans Salzachufer.

Dort reiht sich Lokal an Lokal, was abwechslungsreicher klingt, als es ist: Hitparadenmusik und Waldbeershots. Eine völlig andere Welt, mit Publikum vom Raver bis zum

Countrysänger. Wir entscheiden uns für die roten Ledersofas im Daimlers bei der Staatsbrücke. Nach einigen Vernehmungsdrinks ist die Sicht der Dinge erträglicher geworden, doch jetzt ruft das Bett.

Nach durchzechter Nacht mit vielen Promillen, die am Morgen noch spürbar sind, wünscht man sich nur eines: Kaffee. Und zwar im Republic am Anton-Neumayr Platz – nicht zuletzt, weil hier abends DJs und Performance herrschen, sondern es Frühstück bis 18 Uhr gibt. Die Auswahl ist enorm, Müsli und Semmel mit Marmelade oder Wurst und Käse dazu frisch gepresster Orangensaft. Auch wenn es im Supermarkt billiger gewesen wäre, bei netter Atmosphäre stören die paar Euro nicht. Schließlich sparen wir bei den Zimmern. Und erleben mehr als die Kollegen mit der Dachterrasse.

UMFRAGE: WIE ENTWICKELT SICH DIE QUALITÄT IM JOURNALISMUS?



Eike Clemens Kullmann, OÖ-Nachrichten: Quantität scheint leider immer wichtiger zu werden und die Qualität in den Hintergrund zu drängen. Mehr Seiten sollen produziert werden, die Zahl der Journalisten wird aber weniger. Qualität verkommt da schnell zu einem Schlagwort. Allerdings liegt Qualität auch an den Redakteuren, und deren Ausbildung. Es wird immer schwieriger, Fortbildungskurse zu besuchen. Grund dafür: Zeit- und Personalmangel.



Werner A. Beninger, Die Presse: Der Qualitätsverlust ist nicht durch die wirtschaftliche Situation bedingt, sondern durch die Kultur in einzelnen Medien, die Beliebtheitsjournalismus machen. Diese Schiene hat mit Journalismus nur am Rande zu tun. Qualität hängt auch sehr stark von jedem einzelnen Journalisten ab - doch viele Redaktionen können oder wollen es sich nicht mehr leisten, in die Ausbildung von Journalisten zu investieren. Die Leute müssen ins kalte Wasser springen.



Anton Johann Fuchs, NÖN: Die Technik hat den Journalisten viel auferlegt, aber auch viel gebracht. Nie zuvor waren Informationen so schnell zu organisieren. Wer rationell arbeitet, wird genauso sorgfältig recherchieren können wie frühere Journalisten-Generationen. Eine Zeitung ist ein Wegwerfprodukt, und die Rezipienten sind schneller überfordert denn beeindruckt. Was tatsächlich leidet, die Ausbildung - welcher Aspirant hat heute noch einen Lehrer an seiner Seite?



Josef Bruckmoser, Salzburger Nachrichten: Es gibt die Regel, dass mehr gute Journalisten eine bessere Zeitung machen. Das ist vollkommen klar. Die ganze Arbeit wurde in den Redaktionen rationalisiert. Dadurch hat sich vieles vereinfacht. Aber natürlich hat sich auch der Zeitdruck für den einzelnen Redakteur verschärft. Das führt da und dort zu Qualitätseinbußen bei der Recherche und vor allem beim Nachrecherchieren.

HOROSKOP

STEINBOCK: Sie sind in der Redaktion sehr beliebt. Finanziell läuft alles rund. Eine Story bringt zusätzliches Geld ein. Bleiben Sie am Ball.

WASSERMANN: Die Gerüchteküche brodelt - Umbesetzungen sind im Gange. Sie sollten sich im Büro erkundigen. Information ist schließlich alles.

FISCHE: Ein Interviewpartner macht Ihnen schöne Augen. Er/Sie ist aber nur

WIDDER: Beruflich geht Ihnen alles leicht von der Hand. Wenn Sie sich nicht übernehmen, werden Sie es in der nächsten Zeit noch sehr weit bringen.

STIER: Die Sterne stehen gut für einen Jobwechsel. Die Redaktionen reißen sich um Ihre Person. Ein Wechsel würde sich außerdem positiv auf Ihr Bankkonto auswirken.

ZWILLING: Ein Vorgesetzter ist mit Ihrer Arbeit nicht zufrieden. Aber machen Sie sich keine Sorgen, er/sie ist nur neidisch

KREBS: Eine heiße Story wird an Sie herangetragen. Jedoch hüten Sie sich vor zu hastigen Zusagen. Es könnte sich als Finte herausstellen und unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen.

LÖWE: Ein Kollege meint es nicht gut mit Ihnen. Wenn Sie ihm/ihr zu viele Geheimnisse verraten, werden Sie alsbald die Rechnung dafür präsentiert bekommen.

JUNGFRAU: Ihre Genauigkeit und Ordnungsliebe wird zwar nicht von allen Kollegen geschätzt, jedoch in der Redaktion

WAAGE: Sie sind DER Mediator im Büro. Jedes Problem wird an Sie herangetragen. Sie haben die richtige Lösung parat. Übernehmen Sie sich nicht.

SKORPION: Nur die geheimnisvollen Geschichten reizen Sie, all Ihr Können und Wissen einzusetzen. Dadurch verpassen Sie viele Gelegenheiten, um neue journalistische Wege zu beschreiten.

SCHÜTZE: Sie sind ein richtiger Alleskönner. Mit Leichtigkeit gelingt es Ihnen, die kompliziertesten Menschen zu einem